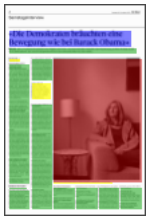
Der Bund

Der Bund
031 385 11 11



26. November 2022
Nationale Tageszeitung
Seite 2, 3 / 136'173 mm²
CHF 16'873 Werbewert
50'231 Auflage

blueReport
Sehen, wer was sagt.

«Die Demokraten bräuchten eine Bewegung wie bei Barack Obama»

Nell Zink Die US-Autorin ist fasziniert von Vögeln und weiss, wie man Bestseller schreibt. Die Polarisierung in ihrer Heimat macht die Schriftstellerin, die zurzeit Gastprofessorin an der Universität Bern ist, aber ratlos.

Bernhard Ott und **Alexander Sury**

Sie beschreiben in einem Roman, wie Trump unterschätzt wurde. Passiert das gerade erneut?
Es geht schon lange nicht mehr «nur» um Donald Trump. Mit ihm wurde die Büchse der Pandora geöffnet. Trump hat allen bewiesen, dass man mit Selbstsucht, Egoismus und schamlosem Populismus erfolgreich auf Stimmenfang gehen kann. In Deutschland ist zurzeit zu beobachten, wie CDU-Parteichef Friedrich Merz gemerkt hat, dass man nicht allen das Gleiche erzählen muss. Wenn die Leute in ihrer Blase sitzen, merken sie es nicht einmal, wenn unterschiedlichen Zielgruppen Unterschiedliches erzählt wird.

Merz hat von Trump gelernt?
In diesem Punkt auf jeden Fall.

Bei den Midterm-Wahlen hat sich Trump als Ballast für seine Partei erwiesen. Ist das der Anfang von seinem Ende?
Selbst wenn er verlieren sollte, sind seine Taktiken mittlerweile völlig Mainstream. Man muss in den USA kein Trumpist mehr sein, um zu sagen: «Mir sind meine Familie und meine Freiheit wichtig.» Das klingt erst mal relativ harmlos. Aber es ist eine Katastrophe, wenn das Politiker sagen.

Warum?
Es geht nicht mehr darum, die Gesellschaft so zu gestalten, dass sie die nächsten fünfzig Jahre überlebt. Es geht nur noch um den libertären Grundgedanken, dass man sich ausleben können soll. Die Irrationalität gehört dazu und ist diesen Politikern egal. Sie wollen billiges Benzin und beanspruchen für sich, so viel mit schweren Autos rumzufahren, wie sie wollen. Aber geht es um Themen wie Abtreibung oder Minderheitenrechte wollen sie nichts mehr von Freiheit wissen.

Kann die Büchse der Pandora wieder geschlossen werden?
Ich fürchte nein. Die allerschlimmsten Befürchtungen sind jedenfalls angebracht. Die rechten Republikaner haben das Bildungssystem praktisch abgeschafft. Es ist mittlerweile aussergewöhnlich, wenn Highschool-Absolventinnen etwas wissen und können.

Der Bildungsnotstand verstärkt das Phänomen Trump?
Die gesellschaftliche Blasenbildung hat ja nicht erst mit den sozialen Medien eingesetzt. Sie hat ihre Wurzeln in der Privatisierung des Schulwesens. Dabei geht es nicht nur um die Eliteinternate für die Sprösslinge der Reichen. Sondern auch um die Volksschule. Bereits in den Fünfzigerjahren wollte man keine Schwarzen in «weissen Schulen» und gründete private Schulen, für die man staatliche Gelder auftrieb.

> «Ein Buch muss wie ein Autounfall sein. Die Leser sollen sich wie Gaffer verhalten.»

Was hat die Blasenbildung auch noch gefördert?
Lange vor Trump gab es die mediale Gleichschaltung durch Radio-Talkmoderatoren wie zum Beispiel Rush Limbaugh. Da konnte man feststellen, dass alle plötzlich gleichzeitig über die Gewerkschaft des angeblich verwöhnten und überbezahlten öffentlichen Dienstes oder das Recht auf Waffentragen redeten. Aber diese Bewegung hatte lange keinen überzeugenden Führer. Das hat sich Trump zunutze gemacht.

Wann haben Sie realisiert, dass Trump Präsident wird?
Es war im Sommer vor der Wahl. Ich war für ein Festival in Kopenhagen und wurde von einem Pärchen von der Universität Ann Arbor am Flughafen abgeholt. Ann Arbor in Michigan ist eine linke Hochburg. Beide waren Dozierende für kreatives Schreiben. Sie erzählten, dass sie Trump unterstützen, weil er linker sei als Hillary Clinton. Clinton wolle die Sozialhilfe aushöhlen und sei eine Exponentin der Wallstreet.

Wie haben Sie reagiert?
Ich war schockiert. Wenn Lehrkräfte der Universität Michigan so etwas glauben können, ist die Welt aus den Fugen. Sie brachten gar Hass auf Hillary Clinton zum Ausdruck. Die Frau des Pärchens hatte bei den Open Primaries der Demokraten in Michigan ein Kreuz bei Bernie Sanders gemacht, nur um Hillary Clinton zu verhindern. Weil sie Trump wollte. Aber die meisten Amerikaner sind eigentlich politikverdrossen. Das ist in Deutschland nicht anders, wo ich seit über zwanzig Jahren lebe.

Wie meinen Sie das?
Auch wer keine Ahnung hat, weiss: Bei der CDU bezahle ich vielleicht weniger Steuern. Der konservative US-Aktivist und Lobbyist Grover Norquist hat einmal gesagt: «Wir wollen den Staat so klein halten, dass man ihn in der Badewanne ertränken kann.» Das ist die Haltung der Republikaner.

Eine Frau wird in den USA aber kaum zur Präsidentin gewählt», sagt Nell Zink. Foto: Christian Pfander

Was sollen die Demokraten dem entgegensetzen?
Sie bräuchten eine Bewegung wie bei Barack Obama, weil Bernie Sanders ja nicht 120 Jahre alt wird.

Präsident Joe Biden ist also der Einzige, der Trump schlagen könnte?
Wenn er es nicht wieder machen kann oder will, kandidiert eine Frau. Denn die Aktivisten der demokratischen Partei sind linker als die Parteibasis.

Sie sagen das so verzagt.
Ja, denn eine Frau wird in den USA kaum zur Präsidentin gewählt.

Ist Ihr Blick auf die USA schärfer geworden, seitdem Sie in Deutschland leben?
Ich war zuletzt in Vor-Corona-Zeiten in den USA. Alle sagen, dass Waffengewalt und Armut seither zugenommen hätten. Eine Freundin von mir aus Philadelphia war bei einem Besuch sehr erstaunt, dass man in der Schweiz allein unterwegs sein kann in der Nacht. In den Parks von Philadelphia stehen überall die Zelte der Obdachlosen. Drogenabhängigkeit ist weitverbreitet. Nach fünf Jahren Sozialhilfe erhält man nichts mehr vom Staat. Diese Menschen sind zu allem bereit, auch zu einem Mord für ein Butterbrot.

Jetzt malen Sie aber ein apokalyptisches Bild.
Nein. Wenn man nicht in einem supertollen Vorort lebt, muss man auf der Hut sein. Das ist nichts anderes als «street wise».

Sie haben den Durchbruch geschafft. Sie könnten diese Parks einfach meiden.

Durchbruch mit 50 Jahren

Sie schrieb für die Schublade, bis sie eine Kontroverse mit Jonathan Franzen über Vögel vom Zaun riss. Mit dem 2014 erschienenen Roman «Der Mauerläufer» gelang US-Autorin Nell Zink (58) der Durchbruch. Dieses Semester ist sie Friedrich-Dürrenmatt-Gastprofessorin an der Universität Bern. Nell Zink lebt seit über zwanzig Jahren in Deutschland. *(bob)*

Clip #1215130304 lizenziert für Universität Bern, Bern

Kundenservice: 044 500 4460
service@bluereport.net

blueReport

Der Bund

Der Bund
031 385 11 11

26. November 2022
Nationale Tageszeitung
Seite 2, 3 / 136'173 mm²
CHF 16'873 Werbewert
50'231 Auflage

blueReport
Sehen, wer was sagt.

Ja, aber nicht für lange. Da würde ich für eine Einzimmerwohnung mindestens 4000 Dollar pro Monat bezahlen. Zudem möchte ich in Deutschland bleiben. Ich finde es klasse, dass man da die Armenviertel nicht auf Anhieb erkennt. Man merkt es höchstens daran, dass andere Automarken dominieren. Die ständige Gefahr, Opfer eines Verbrechens zu werden, gibt es nicht.

Nicht einmal am Cottbusser Tor in Berlin?
Das ist kein Vergleich. Wenn ich dort rumhängen würde, könnte mich höchstens jemand fragen, ob ich Drogen kaufen möchte. Aber die Wahrscheinlichkeit ist klein, mit dem Messer bedroht zu werden.

Nun sind Sie Gastprofessorin in Bern und dozieren zur Frage, wie literarischer Erfolg zustande kommt. Warum dieses Thema?
Es geht nicht darum, eine Anleitung zum Schreiben von Bestsellern zu geben. Was mich interessiert, ist der Umstand, dass viele Menschen ernsthaft und gut schreiben. Sie wollen sich aber nicht verbiegen oder verstellen, wenn es darum geht, einen Verlag zu finden. Sie setzen Käuflichkeit mit Verkäuflichkeit gleich.

Das war bei Ihnen wohl auch so, bis Sie 2014 im US-Starautor Jonathan Franzen einen Fürsprecher gefunden haben.
Das ist so. Ein Freund von mir hat einen der besten deutschsprachigen Romane der letzten Jahre geschrieben. Aber er geht leider erst nach 180 Seiten wirklich los. Schliesslich hat er beim nächsten Buch einen fulminanten Einstieg über zehn Seiten geschrieben. Darin beschreibt er, wie ein Mann in einer Lawine stirbt. Aber es brauchte Überwindung für ihn, so zu schreiben.

Apropos Bestseller: Haben Sie Ihren Debütroman «Der Mauerläufer» wirklich in vier Wochen geschrieben?
Das stimmt so nicht, das stand in einem Porträt über mich im «New Yorker». Was stimmt: Ich habe die ersten vierzig Seiten in vier Tagen für Jonathan Franzen geschrieben. Er glaubte, ich würde das Schreiben nicht ernst genug nehmen. Und ich sagte mir: Okay, dann werde ich jetzt etwas schreiben im Stile einer reifen, erfahrenen Autorin.

Der Anfang ist jedenfalls auf Verkäuflichkeit ausgelegt: Sie lassen bei einem Autounfall ein Baby sterben.
Ja, es geht in der Literatur nicht ohne Verstösse gegen die göttliche Ordnung. Der Ausdruck Autounfall kommt in meinem Seminar an der Universität Bern häufig vor. Ein Buch muss wie ein Autounfall sein, damit sich die Leserinnen und Leser wie Gaffer verhalten und wissen wollen, was passiert ist und wie es weitergeht. Franzen war vom Anfang des «Mauerläufers» jedenfalls überzeugt. Für den Rest des Buchs habe ich dann aber fast ein Jahr gebraucht.

Mit Franzen verbindet Sie auch die Liebe zu den Vögeln. Am Anfang Ihres Kontakts stand ein Brief, in dem Sie einen Essay von ihm kritisierten. Worum ging es da?
Er hatte einen Artikel über die Tötung von Vögeln im Mittelmeerraum geschrieben und sich auf Informationen eines Komitees gegen Vogelmord gestützt. Diese Leute arbeiten jedoch nur in der EU und haben deshalb grosse Teile des Balkans nicht auf dem Radar. Dort werden aber viele Vögel getötet. Das habe ich ihm klargemacht.

Warum werden Vögel getötet?
Es gibt viele vorgeschobene Gründe. Aber letztlich geht es um den Thrill, wenn nach einem Schuss ganz weit weg ein Vogel vom Himmel fällt. Das ist ein Gefühl von Macht. Landwirte wiederum wollen auf ihrem Land nichts sehen, was ihnen nicht gehört.

Woher kommt Ihr Interesse für Vögel?
Als Kind war mir der Wald wichtig. Ein Ornithologe hat mein Interesse an Vögeln geweckt, diese witzigen kleinen Wesen, die viel mit den Menschen gemeinsam haben. Je mehr ich mich für Vögel interessierte, desto mehr rückten die Bäume in den Hintergrund.

Könnten Sie sich vorstellen, als Vogelschützerin militant zu werden – wie die Ökoterroristin im «Mauerläufer»?
Nun, da hätte ich den Terror im Buch doch etwas verstärken müssen. Die Filmproduktionsfirma von Brad Pitt biss nämlich an beim Wort «Ökoterrorismus» und wollte den Stoff verfilmen. Als sie dann aber realisierten, dass die Sabotagehandlung darin besteht, ein paar Steine am Ufer der Elbe zu entfernen, verloren sie ihr Interesse.

Sabotage ist für Sie gleich Ökoterrorismus?
Nein, sicher nicht. Ökoterrorismus ist für mich, wenn Menschenleben gefährdet werden. So hat etwa die militante Bewegung Earth First in den USA Baumstämme mit Spikes versehen, sodass Waldarbeiter mit ihren Kettensägen ernsthaft verletzt werden konnten. Die Inkaufnahme von Gewalt gegen Menschen ist für mich die Grenze. Aber wenn man wegen angeklebter Kinder im Stau steht, ist das sicher kein Terrorismus.

Was ist es dann?
Es geht um zivilen Ungehorsam, und der schliesst Strafe mit ein. Das Opfer ist dann das süsse 22-jährige Mädchen, das jetzt ins Gefängnis soll, weil es sich für das Klima an den Strassenbelag geklebt hat. So entsteht öffentliche Empörung.

Clip #1215130304 lizenziert für Universität Bern, Bern

Kundenservice: 044 500 4460
service@bluereport.net

blueReport